

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 76 (1982)
Heft: 7-8

Artikel: Befreiung für den Frieden : Bericht von einem Pfingsttreffen bei Georges Casalis in Paris
Autor: Candrian, Alexa / Forster, Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143000>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ALEXA CANDRIAN/JÜRIG FORSTER

Befreiung für den Frieden

Bericht von
einem Pfingsttreffen bei Georges Casalis in Paris

Der 65. Geburtstag von Georges Casalis, der sich als Theologe weit über die Grenzen Frankreichs hinaus einen unbequemen Namen gemacht hat, war an Pfingsten 1982 Anlaß zu einem Kolloquium europäischer Christen in Paris. Das Thema des Treffens «*Widerstand und Erhebung — Befreiung für den Frieden*» fand ein breites Interesse unter Gruppierungen linker Christen aus Frankreich, Holland, Belgien, Luxemburg, Italien, Portugal, Spanien, Norwegen, Polen, der DDR, der BRD, Oesterreich und der Schweiz. So waren es fast 200 Leute, welche die Gelegenheit nutzten, um ihre Erfahrungen auszutauschen und gemeinsame Perspektiven im Kampf für Frieden und Sozialismus zu entwickeln.

Selbstdarstellung der europäischen Friedensbewegungen

Im Rahmen eines Hearings «Zur gegenwärtigen Situation in Europa — Ansatzpunkte für eine Widerstandsbewegung» äußerten sich Vertreter aus sieben Ländern zu folgenden Leitfragen:

- Rüstung tötet schon jetzt! Wollen wir Europäer (nur) unser eigenes Ueberleben sichern, oder was heißt «Solidarität mit der Dritten Welt» in der Abrüstungsdiskussion?
- Das Verhältnis zwischen Nationalismus und Internationalismus: Welche nationalen Interessen und Gefühle, welche historischen Erfahrungen behindern das Friedensengagement?
- Welche konkreten Nahziele, welche Slogans und Forderungen hat die gegenwärtige Friedensbewegung; welche Widerstandsformen wurden entwickelt?

Der *norwegische* Vertreter betonte, daß in Skandinavien die Mitglieder verschiedenster Solidaritätsbewegungen in der Friedensbewegung aktiv sind. Zwar sind in Friedenszeiten auch in den NATO-Ländern Norwegen und Dänemark keine Atomwaffen gelagert, die Forderung der Friedensbewegung heißt aber: Keine Atomwaffen in Skandinavien, auch in Kriegszeiten!

In *Oesterreich* sind die Friedensgruppen aus der AKW-Bewegung entstanden, die bisher mit Erfolg verhindern konnte, daß in ihrem Land Kernkraftwerke den Betrieb aufnahmen. Sowohl die Kirche als auch die Parteien versuchen immer wieder, die Friedensbewegung

für ihre Zwecke einzuspannen und werfen ihr handkehrum «Einseitigkeit» vor. Trotz der günstigen Lage des Landes für Begegnungen zwischen Ost und West ist Oesterreich immer noch stark im Antikommunismus befangen, und dies schwächt die Friedensbewegung. Ihre Hauptforderungen sind im Moment: Die Regierung soll eine engagiertere Außenpolitik betreiben, keine AKWs bauen und keine Waffen mehr in Länder der Dritten Welt liefern, welche die Menschenrechte mißachten (zum Beispiel Bolivien und Argentinien).

In der BRD sind Atomsprengköpfe in einer Dichte gelagert wie sonst nirgendwo in der Welt. Wirtschaftswunder, Antikommunismus, das geteilte Berlin und die ständige Präsenz des «Big Brother» haben bisher eine Ueberwindung des Kalten Krieges weitgehend verhindern können. In dieser Situation ist es nicht erstaunlich, daß die Friedensbewegung als «innerer Feind» betrachtet wird. Wichtigstes Ziel der Bewegung ist es im Moment, die Durchsetzung des NATO-Doppelbeschlusses zu verhindern. Ein längerfristiges Ziel ist die Auflösung der NATO. So weit zu denken fällt aber schwer, wenn die heutige Realität so aussieht, daß die Exportbestimmungen für Waffen gelockert werden und ganze Konzerne ihre Rüstungsproduktion in Billiglohnländer verlagern. — An der Friedensbewegung beteiligen sich in der BRD die verschiedensten kirchlichen und nichtkirchlichen Gruppen. Vermehrt wird neuerdings der Kontakt zur Friedensbewegung in der DDR gesucht, doch ist «Ostpolitik» auch innerhalb der Linken ein heißes Eisen.

An diesem Punkt setzte der Beitrag des Vertreters aus der DDR ein. Es wäre nach seiner Meinung verfehlt, wenn sich die Friedensbewegung für eine Neutralität der beiden deutschen Staaten einsetzen würde. Zwar ist die Sicherheit der DDR nicht identisch mit der Sicherheit der UdSSR, doch dieser wesentlich enger verbunden als die Sicherheitsinteressen von BRD und USA. Man darf im Westen nicht vergessen, daß der Zweite Weltkrieg in Rußland 20 Millionen Tote forderte und daß die massive Aufrüstung der UdSSR in diesem Zusammenhang gesehen werden muß. Andererseits ist militärisches Denken in der DDR noch sehr verwurzelt, was sich u. a. im Slogan der FDJ-Pfingstdemonstrationen zeigt: «Frieden schaffen gegen NATO-Waffen!» Die Friedensbewegung in der DDR muß eigentlich als eine Jugendbewegung angesehen werden, die von einer «pazifistischen Welle» erfaßt wurde. Der Aufnäher «Schwerter zu Pflugscharen» wurde sehr schnell populär, löste aber bald von seiten der Behörden Repressionen aus. Die Jugend spürt, daß die Rüstung keine Sicherheit wird bieten können, wenn es zu einem Dritten Weltkrieg kommen sollte. Von kirchlicher Seite wird zur Zeit ohne Erfolg ein ziviler Wehersatzdienst gefordert. Diese Forderung wird mit der Begrün-

dung in den Wind geschlagen, daß es in der DDR bereits die Möglichkeit eines waffenlosen Einsatzes im Zivilschutz der Armee gebe. (Selbstverständlich ist «Forderung» in der DDR das falsche Wort; vielmehr sollte man von «Wünschen» sprechen, meinte der Vertreter der DDR, der in einer Ostberliner Studentengemeinde tätig ist.)

Diese eher pessimistische Einschätzung versuchte eine Pfarrerin, die ebenfalls aus der DDR ans Pariser Kolloquium gereist war, ins «richtige Licht» zu rücken. Für die Jugendlichen in der DDR sei es klar, daß sich ihr Land verteidigen müsse, wenn es angegriffen werde, und da die sozialistischen Armeen nur diesem Zweck dienten, stellten sie für niemanden eine Bedrohung dar. Abgesehen davon verdiene bei ihnen niemand an der Rüstung.

Interessant waren auch die Ausführungen des Vertreters aus *Italien*. Die Produktion der italienischen Kriegsindustrie steht weltweit an fünfter Stelle; 80 000 Arbeiter leben davon. So kommt es, daß sogar die kommunistischen Gewerkschaften diese Arbeitsplätze verteidigen und die Unterstützung der Friedensbewegung eher gering ist. Heute besitzen fast alle Italiener private Waffen. Im Zweiten Weltkrieg hat das Land die Erfahrung gemacht, daß Krieg nicht einfach eine Angelegenheit der Kapitalisten ist, sondern daß der Kampf gegen den Faschismus ein «gerechter Krieg» war. Auch die 68er-Bewegung hat die Friedensidee nicht gerade gefördert. Was die Forderung nach Abrüstung angeht, so ist die KP heute dafür, die SP dagegen. Der Süden Italiens ist voll von NATO-Basen, von denen nicht zuletzt die Mafia profitiert.

Aehnlich ist die Lage in *Frankreich*. Hier kann es sich die sozialistische Regierung nicht erlauben, die Unterstützung der Arbeiter aufs Spiel zu setzen, die von der Rüstungsindustrie leben. Man ist auf der Linken sehr darauf bedacht, nichts zu unternehmen, was die Regierung schwächen könnte, und so sind auch größere Friedensdemonstrationen bisher ausgeblieben. Das Nord-Süd-Gefälle im eigenen Land ist wie in Italien ein weiterer Grund, weshalb sich die Franzosen wenig mit globalen Fragen (Dritt-Welt-Problematik, Frieden) beschäftigen mögen.

Eine der ältesten und stärksten Friedensbewegungen ist diejenige der *Niederlande*. Sie ist aus kirchlichen Kreisen herausgewachsen und umfaßt heute auch eine starke kommunistisch orientierte Gruppe. Die sachliche Orientierung der Bewegung droht verloren zu gehen, weil sich unter dem Druck der Massenmedien ein Nivellierungsdenken entwickelt hat («Wir wollen ja alle den Frieden»). So kann die Friedensfrage auf eine moralische Ebene abgeschoben und zu einem Thema werden, mit dem sich «edle Leute» wie Pazifisten und Christen befassen mögen.

Ansatzpunkte zur Friedens-Diskussion

Neben dem Hearing und einer Reihe von Referaten stellte die Diskussion den Hauptteil des Pariser Kolloquiums dar. In verschiedenen Gruppen erlebten wir die Verständigung als sehr schwierig, wir spürten die Verschiedenheit der Mentalität und unseres Ausdrucks. Wenn man sich auch in vielen Punkten trotz Nord-Süd- und Ost-West-Gefälle um einiges näher kommen konnte, so blieb doch eine große Anzahl von Fragen offen. Einige dieser Fragen scheinen uns speziell auch für die Friedensbewegung in der Schweiz von Bedeutung, sodaß wir sie hier kurz erwähnen möchten:

- Sind unsere Friedensbewegungen nur ein Sammeltopf für Unzufriedene, die zwar gerne bei einer Demonstration dabei sind, sich aber kaum politisch weiter engagieren? Kann die Friedensbewegung die Massen nur deshalb ansprechen, weil ihre Ziele oft so wenig konkret sind?
- Verschiedentlich wurde geäußert, daß die in Westeuropa stationierten Mittelstreckenraketen auf den Mittleren Osten gerichtet sind. Tatsächlich haben ja Ost-West-Spannungen in letzter Zeit immer zu Kriegen in der «Peripherie» geführt. Bezahlen die Entwicklungsländer unseren Frieden durch schreckliche «Handlangerkriege», die durch die Großmächte auf ihrem Boden ausgetragen werden?
- Wie können unsere Friedensbewegungen konkreter werden? Sind wir bereit, mit Gewohnheiten und Bequemlichkeiten zu brechen, uns notfalls auch als Systemgegner kriminalisieren zu lassen? Sind wir bereit, auch Fremdarbeiter und andere Randgruppen (unsere «Peripherie») in die Friedensdiskussion miteinzubeziehen? Frieden bei uns und in der Dritten Welt heißt immer auch Kampf für mehr soziale Gerechtigkeit. Haben wir den Mut, für eine neue Gesellschaft einzustehen?
- Müssen wir grundsätzlich Pazifisten sein, oder sollen wir den bewaffneten Widerstand der Unterdrückten in aller Welt unterstützen? Was geschieht mit den Arbeitsplätzen in der Kriegsindustrie angesichts der hohen Arbeitslosigkeit in vielen Ländern? Sollen sich die Forderungen unserer Friedensbewegung auf die Industrieländer beschränken, oder müssen wir global denken?

Auf der Suche nach einer linken Spiritualität

Es können hier nicht sämtliche Referate besprochen werden, die im Rahmen des Kolloquiums gehalten wurden. Hauptreferenten waren Julio de Santa Ana, Direktor der Kommission für kirchlichen Entwicklungsdienst im OeRK, der Theologe Fernando Belo, der Historiker Michel Clévenot und natürlich Georges Casalis selbst, der eine ori-

ginelle politische Analyse aus der Sicht des «zornigen alten Mannes» machte. Viel Beachtung fand auch das Referat des Holländers Dick Boer über Antikommunismus und vor allem der Beitrag von *Kuno Füssel* aus Münster (BRD), in dem er für eine «*militante Spiritualität*» eintrat. Seine «Ueberlegungen zur Krise des Subjekts in einer Welt ohne Erinnerung und Phantasie» seien hier zusammenfassend dargestellt.

Von der «Krise des Subjekts» zur Metanoia

In Anlehnung an Adorno und Horkheimer spricht Füssel von der Verkrüppelung des Individuums im Kapitalismus durch die anonyme Totalität des gesellschaftlichen Systems. Dieses verfügt über solche Eigengesetzlichkeiten, daß der Einzelne kaum noch die Möglichkeit hat, sich zu entwickeln. Diese «Krise des Subjekts» führte zu einer ungeheuren Renaissance der Psychoanalyse und anderer Therapieformen, welche die Illusion einer Selbstverwirklichung aufrechterhalten. Allgemein scheint der Rückzug in die Innerlichkeit sich als Ausweg aus der Krise anzubieten. Daß dabei die tatsächlichen Ursachen der Frustrationen in keiner Weise beseitigt werden, ist offensichtlich. Ein verderblicher Idealismus: man ist zwar nach der Therapie immer noch verrückt, aber findet nun allenfalls Gefallen daran. Ganz entsprechend werden auch im religiösen Bereich fleißig imaginäre Hoffnungen geschürt:

«Eine neue Welle von Frömmigkeitsliteratur überrollt die Bastionen einer politisch aufgeklärten Theologie, und die exotischen Formen fernöstlicher Spiritualität machen der abendländischen Mystik ernsthaft Konkurrenz. Wo die Orientierungskraft revolutionärer Theorie nachzulassen beginnt, treten die Sinnangebote kleinbürgerlicher Religiosität erneut auf den Plan. Askese und die Rückkehr zum einfachen Leben erscheinen als angemessene Antworten auf die unbewältigbare Komplexität des selbstzerstörerischen theologisch-ökologischen Systems. Am aufregendsten jedoch ist das Raffinement der Institution Kirche, mit dem sie aus den Alpträumen und der Hoffnungslosigkeit der Gegenwart Gewinn zu ziehen sucht. Sie sieht erneut ihre Chance gekommen, ihren Glaubensüberzeugungen Geltung zu verschaffen, und macht sich vor, jene Massen erneut glauben lassen zu können, die es endgültig verlernt haben, an etwas zu glauben. Sie erntet dabei hohes Lob von den Herrschenden, denn gegen die kollektive Angst hilft nur eine kollektive Gewißheit des Glaubens, sei sie begründet oder unbegründet, das ist einerlei. Der Glaube an das Leben nach dem Tod wird bemüht, um zu vergessen, daß die menschliche Gattung am Ende des 20. Jahrhunderts durch einen Atomkrieg sich selber auszulöschen vermag.»

Weder ein Rückzug in die Innerlichkeit noch eine «Flucht nach vorn» in mehr oder weniger exotische Frömmigkeitsformen können einen Ausweg bieten aus der Krise des Subjekts im Kapitalismus. Was bleibt, hat Georges Casalis mit den Worten ausgedrückt: *«Es gibt also nur zwei Lösungen: sich das Leben nehmen oder umkehren.»* Und Kuno Füssel fügt an: *«Doch wenn wir uns für die Umkehr, die Metanoia, die Nachfolge Jesu entscheiden, dann bedürfen wir nicht nur der klaren Erkenntnis der Ziele unseres Kampfes, sondern auch der Stärkung auf dem langen Marsch durch die Wüste. Die Kraft, aus der die Stärke des Widerstands und des Durchhaltens kommt, nennt man in christlicher Tradition Spiritualität.»*

Spiritualität und Ideologie

Wie ist nun diese «militante Spiritualität» abzugrenzen von ideologischem Selbstbetrug oder von einer leeren Moralität, die früher oder später zur Selbstüberforderung wird? Zur Veranschaulichung dessen, was er mit «Ideologie» meint, erzählt Füssel eine Geschichte, die sich im alten Rom abspielte:

«Nach der Vertreibung des Königs Tarquinius Superbus — so berichtet der römische Geschichtsschreiber Titus Livius — gerieten in der Stadt Rom die Adligen und das einfache Volk in Streit, weil die Adligen die Entscheidungsgewalt im Staat für sich beanspruchten, das einfache Volk sich jedoch unterdrückt fühlte. Da es zu keiner Einigung kam, zog das einfache Volk aus der Stadt aus und baute sich auf dem heiligen Berg in der Nähe der Stadt Rom eine befestigte Siedlung, um dort einen eigenen selbständigen Staat zu errichten. Als die Adligen die damit verbundene Gefahr für den römischen Staat erkannten, schickten sie Menenius Agrippa, der im Volk sehr beliebt war, in die neue Siedlung, auf den heiligen Berg, um das Volk zur Rückkehr zu bewegen. Statt eine Rede zu halten, soll er dem Volk lediglich diese Geschichte erzählt haben: Zu der Zeit, als beim Menschen noch nicht wie jetzt alle Körperteile aufeinander abgestimmt waren, sondern alle Organe ihren eigenen Willen, ihre eigene Sprache hatten, empörten sich die Körperteile darüber, daß der Magen durch ihre Mühe, Sorge und Arbeit alles bekäme, er selbst aber faul in der Mitte des Körpers säße, und sich die angebotenen Speisen schmecken ließe. Sie beschlossen deshalb, die Hände sollten keine Nahrung mehr zum Munde bringen, der Mund sollte keine mehr annehmen, und die Zähne sollten sie nicht mehr zerkleinern. Als sie nun nach diesem im Zorn gefaßten Beschluß sich den Magen durch Aushungerung gefügig machen wollten, wurden die Körperteile selbst und schließlich der ganze Körper immer schwächer. Da wurde ihnen klar, daß auch

die Aufgabe des Magens nicht gering war, daß er sich nicht nur ernähren ließ, sondern sie selbst ernährte. Er gab ja die mit der Nahrung aufgenommenen Nährstoffe im gleichmäßig durch die Adern verteilten Blut an alle Körperteile weiter. — Durch diese Geschichte, berichtet Livius weiter, habe Menenius Agrippa das Volk umstimmen können: es sei wieder in die Stadt zurückgekehrt.»

Ein solches Verschleiern der real existierenden Widersprüche mit dem Zweck, sie auf einer imaginären Basis einzuebnen, ist mit dem Begriff «Ideologie» gemeint, (Im Laufe des Kolloquiums wurde in diesem Zusammenhang auch von «ideologischem Mist» gesprochen, was in besonderer Weise veranschaulicht, wie würzig solcher Ballast bisweilen zum Himmel stinkt. — J. F.)

Spiritualität und Moralität

Aber nicht nur von Ideologie muß eine militante Spiritualität frei sein, sondern auch von den hohen Ansprüchen der Moralität. Daß gute Vorsätze manchmal tragische Konsequenzen haben können, erlebte in einer Geschichte Erich Kästners der gutmütige Fabian: Er sah, wie ein Kind vom Brückengeländer in einen Fluß stürzte und sprang ihm kurz entschlossen nach. Heulend konnte sich der kleine Junge aus eigenen Kräften ans Ufer retten; doch Fabian ertrank. «Er konnte leider nicht schwimmen», heißt es bei Kästner, und Füssel kommentiert lakonisch: «Der Nichtschwimmer Fabian entschied sich dafür, unter allen Umständen ein guter Mensch zu sein. Das war fatal, ja sogar tödlich.»

Spiritualität muß also etwas grundsätzlich anderes sein als die Ideologie der Römer bei Livius oder der gute Wille des Fabian bei Kästner. Um zu illustrieren, was die Kraft der Spiritualität sein kann, verweist Füssel auf Sören Kierkegaards «Lobrede auf Abraham». Der dänische Existenzphilosoph beschreibt darin die paradoxe Situation Abrahams, als er von Gott aufgefordert wurde, seinen Sohn Isaak zu opfern. In jener Zwangslage konnten menschliche Tugenden wie Weisheit, Liebe, Hoffnung und Kraft nicht weiterhelfen. Worin zeichnete sich nun Abrahams Haltung aus? Auch vor und nach Abraham wurde geliebt, wurde gehofft und gerungen; *«aber Abraham war größer als alle, groß durch seine Kraft, deren Stärke Ohnmacht ist, groß durch jene Weisheit, deren Geheimnis Torheit ist, groß durch jene Hoffnung, deren Form Wahnsinn ist, groß durch jene Liebe, die Haß gegen sich selber ist»* (S. Kierkegaard).

Der Sprung zum politischen Alltag linker Christen mag etwas weit erscheinen, doch eines ist klar: Ohne eine Spiritualität, die so stark ist wie diejenige Abrahams, kann keine revolutionäre Theorie in Praxis umgesetzt werden. Und die Verwirklichung des Sozialismus

wird noch lange auf sich warten lassen, wenn wir nicht bereit sind, mit Gott, mit der Welt und mit uns selbst so zu ringen wie Abraham.

Zum Abschluß faßt Kuno Füssel seine Ueberlegungen zu Ideologie, Moralität und Spiritualität in prägnanter Weise zusammen:

«— Die Ideologie versöhnt die realen Widersprüche, indem sie eine Illusion schafft, das hieße für Abraham, daß Gott ihn nur scheinbar auf die Probe stellt und schon vorher alles zum besten gerichtet hat. Ideologie kämpft gegen die Verzweiflung mit der Unterstellung, daß letzten Endes alles — selbst der Tod — doch nicht so schlimm sein kann.

— Die Moral unterwirft das Individuum der Allgemeingültigkeit des Gesetzes beziehungsweise der Institution des Opfers, das hieße für Abraham, in der Selbstverachtung des Subjekts den höchsten Ausdruck der Gottesfurcht zu sehen.

— Die wahre Spiritualität aber widersetzt sich sowohl dem biologischen Minimalismus wie dem moralischen Maximalismus. Sie setzt das Subjekt der Erfahrung der Widersprüche aus, macht es fähig zu leiden, läßt dadurch, ja hält dadurch die Hoffnung am Leben und macht so das Subjekt zum Zeugen einer ungeahnten Zukunft.»

In der militanten Spiritualität durchbricht das Individuum sein Ausgeliefertsein an Geschichte und Institutionen, und so schließt denn Füssel sein Referat mit einer Hommage an Casalis: *«Eines der unschätzbaren Verdienste der theologischen Existenz und theologischen Praxis von Georges Casalis ist es, seine Schwestern und Brüder im Glauben an diese Unaufgebbarkeit des Subjekts gestärkt und zum Widerstand gegen alle Korruption durch Mächte und Gewalten ermutigt zu haben. Dafür danken wir ihm — ganz besonders am heutigen Tag.»*

Schwierigkeiten mit dem Pluralismus

Der Eindruck, der schon beim Podiumsgespräch der verschiedenen Friedensbewegungen in Europa aufkam, verfestigte sich im Laufe des Treffens mehr und mehr: So sehr man sich in grundsätzlichen Fragen einig war (Frieden, Sozialismus, christliche Solidarität), so sehr gingen die Meinungen auseinander, wenn es um die Umsetzung dieser Ziele in die politische Praxis ging. Es scheint sehr wesentlich zu sein, ob man sich als Christ und Sozialist in einem west- oder osteuropäischen Land, in einem sozialistisch oder nicht-sozialistisch regierten Land engagiert. Daß die Frage der Blockzugehörigkeit solche Verständigungsschwierigkeiten aufkommen lassen konnte, mochte besonders schmerzlich erscheinen. So herrschte bis kurz vor Abbruch der Tagung die Meinung vor, die vier Teilnehmer aus der DDR würden die

Waffen des Warschauer Pakts als Beitrag zur Friedenssicherung einschätzen. Erst als es für eine Korrektur des (nicht mehr verabschiedeten) Schlußdokumentes bereits zu spät war, wurde klar, daß nur eine einzelne DDR-Vertreterin diese Haltung eingenommen hatte.

Die Versammlung europäischer Christen in Paris an Pfingsten 1982 war kein «Festival Casalis», und dies ganz im Sinne des Jubilars. Allerdings war die Gefahr, daß das Treffen zum Festival ausartete, auch recht klein, waren doch sowohl die Gruppengespräche als auch die Gesamtveranstaltungen immer wieder von einer Kopflastigkeit geprägt, die es dem pfingstlichen Geist wohl schwer machte, ganz nach Herzenslust zu wehen. Am empfindlichsten wurde dies beim Gottesdienst am Pfingstsonntagabend spürbar. Die zweisprachig und ökumenisch gehaltene Liturgie, während der auch Teilnehmer des Treffens von ihren Erfahrungen im Widerstand berichteten, zog sich durch die vielen Lieder und engagierten Texte und nicht zuletzt durch die Uebersetzungen dermaßen in die Länge, daß die Abendmahlsfeier eher steif und lustlos verlief und auch beim anschließenden Fest nicht viel Stimmung aufkommen wollte.

Vielleicht ist es nicht ganz untypisch, daß wir Teilnehmer am Kolloquium linker Christen in Paris zwar ein hochinteressantes Referat über Spiritualität zu hören bekamen, selbst aber zum Feiern sehr wenig Spontaneität aufbrachten. Wir redeten zwar viel von unserer Sehnsucht nach Frieden, konnten einander aber wenig von jener Gemeinschaft und Wärme geben, die wesentlich zum Aufbau einer solidarischen Welt gehören. Was dieses Treffen aber auf alle Fälle zu einem Erlebnis werden ließ, ist die Tatsache, daß sich hier engagierte Christen aus ganz Europa um einen Austausch ihrer Erfahrungen und Perspektiven bemühten, ohne den ein gemeinsames Eintreten für Frieden und Sozialismus kaum möglich sein wird.

Die NEUEN WEGE vor 50 Jahren

Zitate aus den Heften 3—6/7 des Jahrganges 1932

Völkerbund oder Großmachtgeist

Wenn die Großmächte nicht geeignet sind, einen wirklichen Völkerbund zu tragen, was dann? Ist dann nicht sein Bankrott besiegelt? Ja, in seiner jetzigen Form. Aber nun fragt es sich, ob es nicht noch etwas anderes gibt als Großmächte und Großmachtgeist. Was nötig ist, das ist der zuerst moralische und dann politische Sturz der Großmächte, die innere Revolution in allen Ländern (wobei man unter Revolution nicht Blut und Feuer verstehen darf!), gipfelnd in der Revolution gegen Militär und Krieg. Und das ist's, was kommt. Es allein jedenfalls kann uns, menschlich gesprochen, retten. (S. 123)